

Berg auführte und 1935 sein Amt als Kapellmeister der Staatsoper Unter den Linden niederlegte. Die meisten Musiker äußerten Mißfallen nur in der persönlichen Sphäre (was, wie im tragischen Fall des denunzierten Pianisten Karlobert Kreiten, tödlich enden konnte). Schon weil Kater der ökonomischen Lage der Künstler große Aufmerksamkeit widmet, konstatiert er dies ohne moralisches Lamento. Nicht allein Überzeugungen, sondern vorab Ehrgeiz, Konkurrenzneid, Geldnot, Mißerfolge, soziale Prägungen oder schlicht Zufälle bestimmten die politischen Optionen vieler Musiker. Ob Goebbels wohl Goebbels geworden wäre, wenn Theodor Wolff sich 1924 erbarmt und den Arbeitslosen beim »Tageblatt« eingestellt hätte, hat Rolf Hochhuth einmal gefragt. Im gleichen Geist fragt Kater, was wohl geschehen wäre, wenn Hitler 1935 die Aufführung von Hindemiths Oper »Mathis der Maler« erlaubt, oder wenn Göring Fritz Busch 1933 einen Posten an der Preußischen Staatsoper verschafft hätte (S. 223). So vertieft und befestigt Katers neue Studie seine Weigerung, Musikstile mit politischen Positionen gleichzusetzen. Nicht die Noten waren politisch, sondern die Bedingungen, unter denen sie komponiert und gespielt wurden. Das ist eine unauffällige und deshalb oft übersehene, hoffentlich aber doch schulbildende Differenzierung. *Gerrit Walther, Frankfurt/Main*

Jonathan Petropoulos, *Art as Politics in the Third Reich*, University of North Carolina Press, Chapel Hill 1996, 439 S., geb., 45 \$.

Das hier vorliegende Buch untersucht, welche Rolle die Kunst im Leben der NS-Elite gespielt hat. Jonathan Petropoulos konzentriert sich dabei fast ausschließlich auf die Bildenden Künste und läßt somit andere Kulturbereiche wie Film, Musik, Theater etc. weitgehend außer acht. Das Buch gliedert sich in zwei große Abschnitte. Der erste Teil, »Administering Art«, schildert den verbissenen Kampf verschiedener NS-Institutionen und ihrer jeweiligen »Führer« um die Macht im Bereich der Kulturpolitik. Himmler, Göring, Goebbels, Rosenberg und Speer, aber auch SS und SD wetteiferten hierbei um Einflußgebiete, um sich auf dem Sektor Kunst besonders hervortun zu können. Petropoulos beleuchtet die Auseinandersetzungen bei der Planung und Umsetzung des Kampfes gegen die »Entartete Kunst«; er schildert sehr anschaulich und detailliert, aber dennoch ausgezeichnet lesbar die Hilflosigkeit, mit der die verschiedensten Ämter nach 1939 versuchten, die »entarteten« Kunstwerke einigermaßen gewinnbringend ins Ausland zu verkaufen. Schließlich benennt er die Einrichtungen, die nach Kriegsbeginn die Raubzüge durch die Museen und Privatsammlungen in den eroberten Staaten organisierten. Während in den westlichen Ländern akribische Erhebungen über die für das nationalsozialistische Deutschland bedeutsamen Kulturgüter durchgeführt wurden, ging man im Osten sofort zum nackten Raub über.

Der zweite Teil der Untersuchung mit dem Titel »Collecting Art« beschreibt mit großer Detailfreude die privaten Kunstsammlungen der wichtigsten Männer des »Dritten Reiches«. Neben Hitler, Göring, Goebbels, Rippentrop, Himmler und Bormann werden u. a. auch »kleinere Größen« wie Hans Frank, Robert Ley oder Josef Brückel berücksichtigt. Deutlich wird eine teilweise schon manische Kunstbesessenheit. Allein Hitler raffte Kunstwerke im Wert von ca. 160 Millionen RM zusammen, die er in verschiedenen Gebäuden öffentlichen oder privaten Charakters, aber auch in riesigen Depots unterbrachte. Seine engsten Paladine – zumal Göring und Goebbels – standen ihm in dieser Sammelwut nur unwesentlich nach, wobei sie ihre Machtfülle genauso skrupellos einsetzten wie der »Führer«. Allerdings durfte dabei die politische Rangordnung nicht durchbrochen werden. Hitler beanspruchte bei bedeutenden Kunstwerken in jedem Fall den »Führervorbehalt« für sich.

Das gegenseitige Beschenken mit Bildern, Plastiken etc. bei Geburtstagen und anderen Festlichkeiten wurde in der NS-Führung rasch zu einem Ritual von zentraler Bedeutung. Durch diese kostbaren Geschenke etablierte sich die Spitze der NSDAP als eine distinkte neue Elite. Petropoulos sieht darin eine Besonderheit der NS-Diktatur: »there is no precedent in modern history for an entire leadership corps concerning itself with aesthetic matters« (S. 309). Er macht dabei deutlich, daß Hitler und die anderen NS-Größen Kunst immer nur als Ausdruck und Symbol von Macht verstanden. Lediglich diese politische Funktionalisierung der Kunst begründete ihre ästhetischen Interessen.

*Peter Ott, Erlangen*

Katrin Dördelmann, Die Macht der Worte. Denunziationen im nationalsozialistischen Köln, Emons Verlag, Köln 1997, 209 S., geb., 48 DM.

Vor zehn Jahren wäre eine Studie über Denunziationen in einer Großstadt des »Dritten Reiches« noch eine Sensation gewesen. Heute jedoch fügt sie sich ein in eine sich allmählich verdichtende neue politische »Landvermessung« der NS-Ära, setzt sie einen bereits vollzogenen Perspektivenwechsel stringent fort. Denn das jahrzehntelang haltbare Modell, das die »Bevölkerung« und das »Regime«, die »einfachen Leute« und die »Nazis« verbindungslos und möglichst antagonistisch gegenüberstellte, das den einen Ohnmacht, den anderen Allmacht zusprach und die Abstrafung von Abweichlern mit dem Hinweis auf die allgegenwärtigen Propaganda-, Kontroll- und Terrorinstrumente erklärte, ist fragwürdig geworden. In ihm manifestierte sich eine kollektive Entlastungsstrategie aller Deutschen, die keine (leitende) Position im »Dritten Reich« eingenommen hatten, kamen Verdrängungen und Wahrnehmungsblockaden zum Ausdruck, die ausblendeten, daß an der gesellschaftlichen Basis nicht nur Passivität, sondern auch rege Betriebsamkeit herrschte, daß freiwillige Anzeigen von Kollegen, Nachbarn, Freunden und Bekannten, ja Ehepartnern und Kindern die Schreibtische der Gestapo füllten. Dank dieser Erkenntnis steht die Analyse der Beziehungen zwischen Herrschaftsapparat und den formal nicht eingebundenen Bevölkerungsteilen nun im Zentrum der Forschung, verwandelt sich Terror zunehmend von einem polizeilichen in ein gesellschaftliches Phänomen, wird der konsensuale Rahmen dieses Terrors hinterfragt.

Katrin Dördelmann, derzeit wissenschaftliche Angestellte beim Kölner Frauengeschichtsverein, hat dazu ein gutes, eindringliches Buch geschrieben, das unser Wissen vertieft, den Blick auf dieses Phänomen öffnet und erweitert. Dennoch läßt der Band – dies vorab – manche Wünsche offen. Abgesehen davon, daß es schmerzt, lesen zu müssen, daß die Autorin ausgerechnet dem Rezensenten »völlige Gleichgültigkeit gegenüber den Lebensbedingungen von Frauen« (S. 42) vorwirft, ist vor allem das Fehlen dreier Aspekte bedauerlich: Zum einen vermißt man jeglichen Versuch einer – gewiß problematischen – Quantifizierung. Aber die Frage, wo und wann, in welchen Deliktbereichen und Schichten Denunziation wirklich eine Massenerscheinung war, verlangt solidere Daten insbesondere dann, wenn sie vergleichend beantwortet werden will. Zum zweiten fehlt vollständig die Dimension der Konfession, die gerade bei einer dominant katholischen Großstadt wie Köln von Interesse ist. Gewiß lassen die Quellen – benutzt wurden in der Hauptsache Sondergerichts-, Entnazifizierungs- und Spruchkammerakten – in aller Regel keine Aussagen über Kirchnähe und -ferne der Akteure zu. Doch allein der – hier rein hypothetisch formulierte – Befund, daß der Anteil katholischer Denunzianten prozentual adäquat dem städtischen Katholikenanteil wäre oder aber signifikant abwich, hätte Brisanz, führte auf ein Terrain, über das wir noch kaum etwas wissen. Zum